



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 22

Sonabend, den 31. Julmond 1932

Nr. 22

Glockengießer Hinterpommerns

Von Kurzrock, Konr. i. R.

Die ersten Glocken waren nur klein und geschmiedet. Nachdem bereits zum Guß übergegangen war, stellte man mit Anfang des 14. Jahrhunderts größere Glocken her. Leider tragen die ältesten Glocken oft keine Inschriften. Erst die Reformation und die nachfolgenden Jahre zeigen auf den Glocken die Jahreszahl und den Namen des Gießers, oft auch seinen Wohnsitz. Hierdurch sind der Geschichtsforschung wesentliche Dienste geleistet.

Hier mögen einige Inschriften folgen.

Zuchen (Kreis Belgard):

GODT DER HERE
SCHOP MY
IOCHIM KARSTED
GODT MY

Wopersnow:

ANNO 1730 GOS MICH
JOH. HEIN. SCHEEL.
COLBERG.

Wusteffen (Röslin):

George Kökeritz me fecit anno 1662.

Im 16. und 17. Jahrhundert stand das Handwerk der hinterpommerschen Glockengießer auf ganz besonderer Höhe. Städte wie Stettin, Stargard, Kolberg, Neustettin bedurften keiner auswärtigen Kräfte, wenn es sich um einen Glockenguß handelte. Wer vom Bahnhof aus in meine Heimatstadt Stargard wandert, der erblickt neben dem Johannistor den Rest einer ehemaligen Erdbefestigung, den Rondell. Auf ihm führte der Stargarder Rotgießer Joachim Karstedt im Jahre 1614 den Umguß der großen Marienglocke aus. Da es in andern Städten wohl ähnlich bei einer solchen Gelegenheit vor sich ging, so mögen nachfolgende Mitteilungen aus dem Stargarder Rechnungsbuch von 1608 bis 1615 gewiß von Interesse sein. Also, die große Glocke hatte einen Riß bekommen und sollte umgegossen werden. Es war den Bürgern eine Ehrenpflicht, zu dem Glockengut ein Scherflein beisteuern zu dürfen. So fuhren die Kirchenvorsteher mit einem Wagen durch die Stadt und luden die mancherlei Gaben, wie Kessel, Zinngefäße, Messingblechen, Grapenzug und andere Dinge, auf, nachdem jedes nach seinem Gewicht bestimmt war. Die nicht brauchbaren Gegenstände verkaufte man und verwandte den Erlös für den Guß. Mußten ja doch Bauholz, Brennholz, Holzlohlen, Lehm, Dachsteine, Ziegelsteine und mancherlei Schmiedeartikel beschafft werden. Nachdem schon im April die nötigen Vorbereitungen auf dem Erdwall getroffen waren, ging es in der Nacht zum 15. Juli an die Ausführung des Werkes. Das war ein Leben und Treiben auf dem Wall. Ratsäten aus den Eigentumsdörfern Runow und Sarow traten die Blasebälge. Bewohner der Wiefhäuser schafften Holz und Kohlen herbei. Der Stadtdiener führte die Aufsicht. Freiwillige Hilfe war reichlich vorhanden. Das war eine heiße Arbeit, bei der die Gießer oft einen Trunk forderten. Als die Speise gar war, stieß man den Plüggen aus, und das Metall ergoß sich in die

Form, die in der Dammgrube stand. Die erkaltete Glocke wurde außen bepußt, dann innen gereinigt. Um die alte Glocke vom Turm herunterzulassen, waren die Bretterböden im Turm beseitigt worden; auch eine neue Winde und ein neues, sehr teures Tau hatte man beschafft. So ging der Aufzug der neuen Glocke leichter vonstatten. Da es Freiwillige aus der Bürgerschaft waren, die beim Aufzug in den Glockenstuhl halfen, so gab man ihnen ein besseres Bier, Bitterbier genannt. Die Gießer hatten nur Lehen oder Seckebier, eine geringere Sorte, erhalten. An drei Tagen wurde nun die neue Glocke geläutet. Das waren Festtage für den frommen Bürger! Der ganze Sommer verging noch mit dem Aufräumen und Wegschaffen der gebrauchten Gegenstände. Den Namen Joachim Karstedt finden wir noch oft auf hinterpommerschen Glocken, so in Simmahig, Stargard (1522), Semerow (1573), Repzin (1574), Luzig (1576), Redel (1602).

Aus dem im Schlawer Kreise einst sehr begüterten Geschlecht der Grapen stammt der auf der Boniner Glocke verzeichnete Hennind Grape, der auch in Rarwih (1601), Muttrin (1603), Groß-Tychow und Biechicker anzutreffen ist. Unter den Kolberger Meistern tritt Friedrich Klaessen in Wegow 1618 auf. Oft erwähnt wird im 17. Jahrhundert der Kolberger Gießer Ernst Kriedewitz, Kriedewitz, Kriedeweiß, so in Zuchen bei Polzin (1602), in Redel (1683), Röslin (1686), Belgard (1677, 1678, 1700), Gervin (1693), Lenzen (1694), Sallest (1697), Wustewitz (1702), Winkershausen (1704). Guten Zuspruch hatten auch die Scheel in Kolberg. Der Konrad Scheel tritt auf in Klaprow (1655), Parsow (1659), Kolberg (1718 u. 1719), Groß-Tychow (1711), Garrin (1728), Kreihig (1728). Johann Heinrich Scheel lieferte Glocken nach Wopersnow (1730), Kiebow (1731), Sydow (1731), Barchmin (1733), Gerbin, Rügenwalde. Alle aber überragt an Leistungsfähigkeit die Glockengießerfamilie Meyer, Kolberg. Johannes Meyer nennt sich auf den Glocken in Kollach (1762), Benzaffshagen (1769), Jamund (1767), Sedow (1750), Schmenzin (1735), Böhlkow (1737), Malchow (1704), See-Bulow (1774), Groß-Jestin (1779). Wiederum Samuel Meyer zeichnet auf den Glocken von Rihig (1779), Bramstedt (1787), Groß-Jestin (1791), Jamund (1779), Moßelsig (1793), Rarnlewitz (1803), Abtshagen (1805), Damschagen (1803).

Das 19. Jahrhundert nennt uns den Kolberger Meister Strehl, dessen Tätigkeit Zeugnis ablegt in den Orten Semerow (1846), Arnhausen (1852), Rarlkow (1860), Nelep (1860), Klemzow (1861), Damih (1867), Ziezenoff (1880). Strehl beschäftigte sich besonders mit dem Umguß von Glocken. Wir sehen aus diesen Darlegungen, daß unsere Nachbarstadt Kolberg im Glockenguß weit bekannt war. Neustettin nennt uns als seinen Glockengießer den Johannes Martin Meyer. Von seiner Tätigkeit finden sich Zeugen in Zirchow bei Stolp (1794), Groß-Düßow (1776), Symbow (1776 u. 1798), Ziechow (1780), Pirbstow (1780), Zezenow

(1794), Pöblow (1798), Schwolow (1788), Zirchow (1805). Ein zweiter Neustettiner Meister ist Schuhmacher. Er goß 1843 die kleine Glocke in Stolzenberg (Synode Körlin).

Wenden wir uns nun unserer pommerschen Hauptstadt Stettin zu. Hier tritt im 17. Jahrhundert die Familie Kölerig auf. Christian Kölerig verewigte sich 1625 auf der Zühminer Glocke. Den Georg Kölerig finden wir in Wusteffen bei Köslin (1662), in Woldisch-Tychow (1662), Bulgrin (1662). Den Namen Johann Heinrich Schmidt lesen wir auf einer Belgarder Glocke aus dem Jahre 1702. Gebrüder Schwenk, Stettin, lieferten 1819 nach Carsbaum. Der Stadt Stettin gehört auch die in neuerer Zeit sehr bekannte Firma C. Boß & Sohn an, die auch in Köslin genannt wird. Auf den Glocken hinterpommerscher Orte lesen wir noch folgende Namen: Rasper Fisser, auch Fisker, Hans Monnick, Bartolomeus Köhler, Jürgen Tschaff, Martin Preger, Hermann Bennind. Ueber die Herkunft dieser Gießer ist mir nichts bekannt.

Nun werfen wir noch einen Blick auf unser Köslin. Ueber hiesige Glockengießer sind wir weniger gut berichtet als über Kösliner Zinggießer. Auf der Boniner Glocke steht:

„Anno Domini 1618. Call Eggert.“

Wir haben es hier anscheinend mit dem Call Eggert zu tun, der Kösliner Rannen- und Glockengießer war und am 9. Juli 1633 starb. Seine Grabtafel befindet sich im Vorraum der Marienkirche. Eine Glocke dieses Gotteshauses trägt den Namen des Ludw. Rose (1529). Ein Meister Ludewig goß die kleinere Glocke in Frikow (1520). Näheres über ihn haben wir nicht. Eine andere Glocke der Marienkirche ist 1625 von Christoph Kölerig in Stettin umgegossen worden. Die Vorglocke war ein Werk des Ernst Kriedewitz, Kolberg (1701). Es sind also fremde Meister. Zur Zeit Friedrichs des Großen fehlt es schon an einem Fachmann für große Glocken. Die schadhafte gewordene Schloßturmglocke, bestimmt für das Mühlenort, wurde vom Kupferschmied Plüsch ausgebessert. Die neuen Glocken der Marienkirche trafen 1922 ein. Sie gingen aus der Werkstatte „C. Boß & Sohn“, Stettin, hervor und kosteten 240 000 Mark der damaligen Währung. Die neue Glocke der Schloßkirche lieferte die Firma „Störmer, Erfurt“. Sie kostete 426 Mark. Die Glocken des Lutheraufes sind gleichfalls aus Erfurt, von der Firma Schilling & Söhne.

Zwar hat das Glockengießerhandwerk der neuen Zeit den Tribut zahlen müssen; doch die Glocken, die uns der schreckliche Krieg nahm, sind wieder nach Pommern zurückgekehrt. Mögen sie auf lange, lange Zeit nur Friedensglocken sein!

Quellen: Benno, Chronik Köslins. — Böttger, Bau- und Kunstdenkmäler. — Dr. Zechlin, Inschriften an Kirchengeläut. — Redlin, Prediger, Glockenguß im 17. Jahrhundert.

Zur Geschichte des Schloßplatzes in Röslin

Von Reg.- und Baurat Rosed, Röslin.

(Schluß.)

Die Angelegenheit war endgültig entschieden. Es nützte dem Magistrat auch nichts, daß er Einspruch gegen den „Zubau der Kirchgasse“ erhob, als der Maurermeister Lorenz, dem die Ausführung der Bauarbeiten übertragen war, die Bauerlaubnis nachsuchte. Der Magistrat erteilte sie nicht, trotzdem wurde auf Veranlassung des Oberlandesgerichts weiter gebaut. Und als der Magistrat im Mai 1824 sich an die Regierung wandte mit der Bitte, in der Sache weiter zu entscheiden, da er der Verantwortung ledig sein wollte, wenn etwa ein Feuer ausbrechen würde und die Löschgeräte nicht herangeschafft werden könnten, da kam es lediglich zu dem Durchbruch der Stadtmauer hinter dem Gerichtsgebäude, der auch von den Kirchgängern benutzt werden konnte. Solange das alte Gerichtsgebäude nämlich noch nicht abgerissen war, konnte die zwischen dem Neubau und dem Nachbarhause geplante Straße nicht in Erscheinung treten. Der Durchbruch aber gestattete einen direkten Zugang zu dem Gebäude vom Wall her und die Möglichkeit, auf kürzestem Wege Wasser zum Löschen herbeizuschaffen. Nach dem Abbruch des alten Gerichtsgebäudes blieb der Durchbruch bestehen, obwohl nunmehr die Erlaßstraße gangbar wurde und ein triftiger Grund für die Beibehaltung des Mauerdurchbruchs nicht mehr bestand.

Für die Baugeschichte des Gerichtsgebäudes ist von Interesse der Inhalt eines zweiten Gutachtens der Ober-Bau-Deputation vom 1. März 1824. Es wird darin dem Justizminister der Vorschlag gemacht, das Gebäude mit einem flachen Dach aus Zinkblech zu versehen, da dieses in mancher Hinsicht den Vorzug vor einem hohen Ziegeldach verdient und auch keinen höheren Kostenaufwand verursachen würde. Im übrigen wurde den einzelnen Geschossen eine größere Höhe gegeben, wodurch die Gesamthöhe des Gebäudes $4\frac{1}{2}$ Fuß höher wurde, als ursprünglich geplant war. Gegen die Vergrößerung der Geschöfshöhen machte die Justizverwaltung keinerlei Einwendungen. Mit der Verwendung von Zinkblech für die Dacheindeckung und mit der Ausführung eines flachen Daches war sie jedoch nicht einverstanden, teils, weil man ein Dach aus Zinkblech nicht dem Klima für angemessen hielt, teils, weil man erhöhte Feuersgefahr bei späteren Reparaturen befürchtete; denn zur Ausführung von Lötarbeiten wurde früher stets ein Behälter mit glühenden Kohlen an die Stelle gebracht, an der man die Arbeiten ausführen mußte, insbesondere aber deshalb, weil man mit einem hohen Dach wegen der Unterbringung der jährlich sich mehrenden Akten gerechnet hatte.

Die Baugeschichte des damaligen und des jetzigen Gerichtsneubaues bietet sowohl hinsichtlich der Wahl des Bauplatzes als auch hinsichtlich der Dacheindeckung eigenartige Vergleichsmöglichkeiten, so daß man geradezu von einer Duplizität der Ereignisse sprechen könnte. Als man im Jahre 1925 die vorbereitenden Schritte zur Errichtung des vor einem Jahre eingeweihten Neubaues unternahm, wurden anfänglich zwei Bauplätze zur Auswahl gestellt. Der eine von diesen beiden war wiederum der Platz auf der noch unbebauten Nordseite des Friedrich-Wilhelm-Platzes gegenüber der Oberpostdirektion. Und wiederum kam man wegen der erforderlich werdenden tieferen und mithin kostspieligeren Fundierung zu einer Ablehnung des Platzes. Das Dach des jetzigen Neubaues war ursprünglich durchweg als Satteldach geplant und sollte mit Dachziegeln eingedeckt werden. Wiederum ging der Zug der Zeit nach einem flachen Dach. Schließlich wurde ein solches zwar nicht über dem ganzen Gebäude ausgeführt, aber doch wenigstens über den Flügelbauten.

Für die Geschichte des alten Gerichtsgebäudes ist auch von Interesse, daß die Fassade auf eine Zeichnung der Ober-Bau-Deputation zurückgeht, nur die Verdachungen über den Fenstern sind etwas höher über diesen angebracht worden, als die Zeichnung angab. Auch die Anlage zweier Treppenhäuser und zweier Eingänge basiert auf einer Aenderung des ursprünglichen Entwurfes durch die Oberbaudeputation. Infolgedessen wurde die Kostenanschlags-Summe höher; sie belief sich auf 28 513 Taler 11 Groschen 2 Pfennige. Es konnten deshalb auch die Gefängniszellen, sowie die Wohnung für den Hausmeister keinen Platz finden. Etwas später, wahrscheinlich im Jahre 1826, wurde aus diesem Grunde hinter dem Gerichtsgebäude ein Nebengebäude zur Aufnahme der Zellen, der Hausmeisterwohnung und der sonst noch erforderlichen Nebenräume errichtet, nämlich das kleine eingeschossige Gebäude hinter dem alten Gerichtsgebäude.

Im September 1824 war der Rohbau des Hauptgebäudes ungefähr fertiggestellt, ein Jahr später der gesamte Bau, so daß am 18. November 1825 die Abnahme vor sich gehen konnte. Allerdings fehlten zur Zeit der Abnahme noch Außenputz und Dachrinnen, auch war die Pflasterung um das Gebäude so wie die Umwehrung des Hofes noch nicht ausgeführt worden.

Ein noch erhaltener Lageplan, der um diese Zeit hergestellt worden sein muß, enthält außer einer Andeutung des alten Kollegienhauses eine Darstellung des Neubaues in Umrissen, sowie des Nebengebäudes mit schematischer Grundriszeinteilung. Er enthält ferner den noch vorhandenen Holzschuppen an der Stadtmauer und eine Einfriedigung, welche das

ganze Grundstück von der Junkerstraße und der neuen Straße südlich des Neubaus vollständig abschließt, so daß die Pforte in der Stadtmauer lediglich als Zugang zu dem zwischen Haupt- und Nebengebäude liegenden „Hof“ benutzt werden konnte. Obwohl nun das Hofgebäude, der Holzschuppen, die Hofpflasterung und — nach dem Abbruch des alten Gebäudes — auch das Gitter um den Vorgarten zur Ausführung kamen, blieb die Umwehrung des Hofraumes zurück. Erst im Jahre 1843 entspann sich hierüber erstmalig ein Schriftwechsel zwischen dem damaligen Oberlandesgerichtspräsidenten v. Baehr und dem Magistrat, da der erstere den Durchgang am Nordgiebel des Oberlandesgerichtsgebäudes sperren wollte, zumal er nach seiner Ansicht nur offen geblieben war, damit der Nachtwächter des Oberlandesgerichts um das Gebäude herumgehen könnte, während der Magistrat diesen Durchgang als einen öffentlichen Weg ansah und wünschte, ihn als solchen zu erhalten.

Seitens der Gerichtsverwaltung wurde die Angelegenheit damals nicht weiter verfolgt, die Passage blieb offen. Nach den hier gemachten Ausführungen kann es indessen nicht zweifelhaft sein, daß das ganze Gelände fiskalisch war und eine Berechtigung, dieses Gelände mit einer Einfriedigung zu umgeben, von jeher bestand. Wenn diese Erwägung dazu geführt hat, dem als Behördenhaus benutzten alten Gerichtsgebäude in jüngster Zeit den notwendigen Hofraum sicherzustellen, so dürfte die hierdurch verursachte Veränderung des ehemaligen Schloßplatzes wegen der nunmehr erreichten Abgeschlossenheit einen nicht unbeträchtlichen Gewinn bedeuten. Dieser an sich nicht reizlose Platz könnte noch gewinnen, wenn einige jetzt wenig erfreulich wirkende Hofgebäude verschwinden würden, die den Blick auf die Schloßkirche leider beeinträchtigen, und wenn man sich entschließen könnte, durch Anwendung sparsamer städtebaulicher Mittel dem Platz die ihm nach seiner historischen Bedeutung als ehemaligem Schloßplatz und wahrscheinlich ältestem Stadtteile überhaupt zukommende Würdigung zuteil werden zu lassen.

Praktische Vogelhege im Strandwald.

Die Waldflächen am Strande, welche dem Schutze der Dünen und deren Hinterland dienen, sind vielfach arm an Vogelleben, besonders wenn es sich um schlechtwüchsige Hölzer, vorwiegend Nadel-, weniger Laubbölzer, auf nahrungsarmem Boden ohne höhere Bodenvegetation und Laubunterholz handelt. Hinzu kommt noch, daß diese Waldflächen auch verhältnismäßig klein sind, mitunter heideartigen Charakter tragen oder sich als „Streifen“ am Fuße der Dünen hinziehen. Nur zu den Zugzeiten ist dieser Strand- oder Dünenwald von zahlreichen Vogelarten belebt, die hier rasten oder ihn geradezu als Wanderweg „von Busch zu Busch“ benutzen.

Den Versuch, höhlenbrütende Vögel im Dünenwald anzusiedeln und bodenständig zu machen, und

Die Familie in der Stadt.

Von Albrecht Erich Günther.

Aus dem zweiten Dezemberheft der bekannten Halbmonatsschrift „Deutsches Volkstum“ (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg).

Auch in den Straßen der großen Stadt sieht man am Abend des 24. Dezember die Lichter der Christbäume aufblitzen. An diesem Abend wenigstens scheint hinter den eintönigen Fassaden eine Gemeinsamkeit wirksam zu sein, die nicht von außen aufgedrängt und nicht Massenhandeln ist. Ihr Träger ist die Familie.

Zwar würde ein Blick hinter die Häuserwände lehren, daß diese Gemeinsamkeit nicht den ganzen Inhalt des Weihnachtsfestes umfaßt. Von der christlichen Bedeutung des Festes ist vielfach kaum eine Andeutung geblieben. Wenn auch noch sehr oft das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ ertönt, sei es von den unsicheren Stimmen der solcher gemeinsamen Übung nicht gewohnten Hausgenossen, sei es in der maschinellen Exaktheit einer Schallplatte, so lebt die Tradition dieses Liedes doch nicht aus seinem Inhalt, sondern bewahrt wie der Weihnachtsbaum die

Stimmung einer Kinderheitserinnerung. Sie vermag auch an einem nur noch mondänen Gabentisch als reizbare Unruhe, in einem Glendensausche als heulende Sentimentalität nachzuhallen.

Die Silvesternacht leitet vor allem zu einer prüfenden Ueberschau über das eigene Leben und kommt am stärksten in vereinsamer Besinnlichkeit zur Wirkung; der Weihnachtsabend, bei dem die Kinder im Mittelpunkt stehen und die Erinnerung an das Elternhaus den Hintergrund der Stimmung abgibt, läßt uns unsern Platz in der Folge der Generationen fühlen. Darum ist es bezeichnend, daß der Mensch der zivilisatorischen Großstadt mehr geneigt ist, am Silvesterabend in den Lärm der Massenveranstaltung zu flüchten als am Weihnachtsabend: denn das individuelle Leben des Menschen von heute ist noch brüchiger als sein Familienleben; in dieser ihm zumeist allein verbliebenen Gemeinschaftsform entfaltet er Kräfte, die in seinem individuellen Willen versiegt sind.

In der Tat ist es immer wieder überwältigend, was die Gemeinschaftsform der Familie zu leisten vermag. Wir werden uns erst recht klar darüber, wenn wir uns vor Augen stellen, welche Kräfte der

Zivilisation den Bestand der Familie von außen und innen bedrohen.

Die Familie hat nur noch auf dem Lande und in kleinen Städten engere Beziehungen zur „Verwandtschaft“; die Sippe als Lebensverband ist nahezu verschwunden. Schon die vorige Generation sah die „Verwandtschaft“ in ironischem Lichte, weil Ansprüche und Inanspruchnahme der verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem wirklichen Zusammengehörigkeitsgefühl in ein Mißverhältnis zu treten begannen. Aber zumindest die städtische junge Generation von heute steht unter ganz anderen Einflüssen. Schon das Kind wird „von der Schule“, von der „Wohlfahrt“, vom Berufsverband „verschickt“. Dabei umfängt die öffentliche Sphäre das Kind bedenklich früh mit einer Ausschließlichkeit, die die „Kinderschule“, der „Kindergarten“ vordem nicht besaßen. Wo gar, wie in den sozialistischen „Kinderrepubliken“, ein Parteifunktionär als „Onkel“ diese öffentliche Atmosphäre in einer „Selbstverwaltung“ bewußt zu machen beginnt und bei den an arbeitslose, vergräunte und von der Arbeit ausgeschöpfte Eltern gewöhnten Kindern Widerhall findet, ist die Verlegung der häuslichen Gemeinschaft unvermeidlich. Sie offenbart sich in der

zwar nicht nur aus Gründen der Belebung und Verschönerung der einsörmigen, ersten Dünenlandschaft, sondern auch aus Rücksicht auf deren Nutzen durch Vertilgen forstschädlicher Insekten, hat Herr Strommeister Rutschinski in Großmollen unternommen. In dem seiner Aufsicht unterstellten Dünenschutzwald hat er in der Nähe der Ortschaft Nest erstmalig zweihundertzig, bei Bauerhufen zehn Nistkästen für Meisen, Stare und sonstige Höhlenbrüter sachgemäß

anbringen lassen. Die während des Sommers bei der Strommeisterei beschäftigten Arbeiter hatten sich bereitwillig in den Dienst der guten Sache gestellt und in ihrer freien Zeit die Nistkästen sehr geschickt angefertigt nach einer ihnen gelieferten Pause. Für das nächste Jahr sind erfreulicherweise weitere Vogelhegemassnahmen in Aussicht genommen.

E. Lenzki, Röslin.

Heimatmuseum.

Von Müller-Rüdersdorf.

Den Heimatsinn des Volkes einer Landschaft kann man am besten nach seinem Heimatmuseum einschätzen.

*

Zur vollen, rechten Gestaltung eines Museums der Heimat gehört neben der Heimatkultur auch die Heimatnatur.

*

Auch beim Heimatmuseum kommt es vor allem auf die heimatische Befeehlung an.

*

Die Räume eines Heimatmuseums sollen keine Speicher-, sondern Lebensräume sein.

*

Das Heimatmuseum will die heimatische Erinnerung nicht in den Schlaf betten, sondern will sie wach erhalten.

*

Nicht darauf kommt es an, daß die Schätze des Heimatmuseums der Neugier, sondern darauf, daß sie der Wissbegier zugänglich gemacht werden. Denn nicht der Unterhaltung, sondern der Belehrung sollen sie vor allem dienen.

*

Heimatalttümer sind treffliche Mittel zur Verjüngung der Heimatliebe.

*

Die obersten Hüter und Beiter unseres Heimatmuseums seien Heimatliebe und Heimatehre!

schaft geworden zu sein (vgl. Nießen a. a. D. Besonders S. 37/8). Diese Bedeutung würde auch hier zutreffen und die Wief die Stelle bezeichnen, wo neben den aderbaureisenden Bewohnern von Bonin in der Nähe des Sees sich Fischer niedergelassen hatten.

Deutsches Schrifttum.

Ein Führer durch die Zeit.

Jedem Beobachter unserer Zeit drängt sich die Erkenntnis auf, daß wir ein fast unübersehbares Chaos der geistigen Strömungen auf allen Gebieten feststellen können. Ueberall vollzieht sich der große Umbruch der Zeit. Aber die drängende Fülle von Problemen und Gedanken erschwert die Uebersicht und macht eine klare Schau auf das Wesentliche fast unmöglich. Gerade für den besinnlichen Menschen aber ist es eine innere Notwendigkeit, sich beständig mit den Spannungen und Aufgaben der Zeit auseinanderzusetzen. Er wird also gern zu einem Führer durch das neueste Schrifttum greifen, der verantwortungsbewußt und mit klarer Richtlinie

Flurnamen im Kreise Röslin

Von Dr. Sch u l z, Stettin.

9. Bonin Gut.

Der Ort Bonyn wird urkundlich zuerst 1379 erwähnt (Hoogeweg, Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern I, S. 423). Ein offenbar aus diesem Orte stammender Thesmarus des Bonyn erscheint urkundlich 1294 (P. U. B. III, Nr. 1476). Die Benennung ist nach dem Gründer bzw. Besitzer des Ortes erfolgt, der Bon bzw. Bono hieß. Dies ist die Kurzform zu einem wendischen Eigennamen mit dem Stamme „Bon“, etwa Bonislaw, Bonata oder ähnlich. Vgl. F. Miklosich, Die Bildung der slavischen Personen- und Ortsnamen 1927 S. 35 und 132. Bonin ist also „das Besitzdorf des Bono“.

Quellen: Jeweliner Regul. Rez. v. 12. 5. 1820; Karte der Herrschaft Manow von 1851; Karte des Dorfes Jewelin von 1809; Mitteilungen von Ernst Grubbe, Rognow. Meßtbl. 525.

1. Mühlenbach 1851; heute gewöhnlich 2. Ranoal (mdl.) genannt, Kanal M. — 3. Rebhuenschonung mdl., Rebhuenschonung, Ader. — 4. Jausbrink mdl., Gänsebrink. Ader. — 5. Dammallee mdl., Weg mit Fichten zu beiden Seiten. — 6. Wörjstuhl mdl. Ader. — 7. Rentebiel mdl., Ententeich, Wasserpfuhl. — 8. Lustjoare mdl., Lustgarten. Gutsparl. — 9. Pumpegroawe mdl., Pumpengraben. — 10. Jausuhlebach mdl., Gänseuhlenberg. — 11. Roawelsbach mdl., Rawelsberg. Wiesen. — 12. Schwiengroawe mdl., Schweinegraben. — 13. Die Dorfküde 1851. — 14. Beimbach mdl., Behmberg. Ader. — 15. Bulleschwanz mdl., Ader; früher Wiese. — 16. Ballwiese 1851. — 17. Der Ball 1851. Wendischer Burgwall. — 18. Dilwelsdamm mdl.; das in den See vorspringende Landstück, das sich als Untiefe bis zum Lüptower Ufer durch den See erstreckt. Siehe dazu meine Sagen des Kreises Röslin, 1925 Nr. 121 u. 122. — 19. Stagnum Bonyn 1460 (Klempin, Dipl. Beiträge II, S. 146 Nr. 374), Boninsche See 1831. — 20. Pibroat mdl., Prybrode 1440 (Hoogeweg, Stifter und Klöster der Provinz Pommern I, S. 433, wo von einem Wehr auf dem Prybrode die Rede ist). Im Priebe- rat M. Die Bezeichnung ist wendischen Ursprungs und lautet pry brode „bei der Furt“. Hier führte also bereits in wendischer Zeit der Verbindungsweg zwischen Bonin und Wisbuh durch das vom Achtersee und seinen Anhängern in den Lüptowsee fließende

Gewässer. — 21. Mollenbeete 1809. Mühlenbach. — 22. Mollenberg 1820. Meulebach mdl., Mühlenberg. — 23. Mößlerieje mdl., Müßriege, Wiesen. — 24. Soaseschonung mdl., Senseschonung. Wäldchen. — 25. Wischwäch mdl., Wiesenweg. — 26. Luisehof mdl., früher Jungviehhof. — 27. Kleine Dannenbach mdl. — 28. Groot Dannenbach mdl. — 29. Boniner Kirchberge M. — 30. Pfarrader mdl. — 31. Preisterieje mdl. — 32. Jeweliner Maue Wäch mdl., Jeweliner Moor-Weg. — 33. Augustenhof mdl., früher Schäfereivorwerk. Ader. — 34. Panschebach mdl.; Panzerbergfeld 1820; Panschebach identisch mit dem heutigen Gr. Dannenbach. Nach einem früheren Bauernhofbesitzer so genannt. — 35. Mauebälswische mdl., Moorbeelwiesen 1820. — 36. Mauebäl mdl.; der obere Lauf des Schwarzbaches. — 37. Preistewisch mdl. — 38. Große Möße 1820. — 39. Giliwiese 1820. — 40. Steinkaveln 1820. — 41. Querkaveln 1820. — 42. Dreiruthenstücke 1820. Die Lage von 39—42 heute unbekannt. — 43. Mollenmoor 1820. Wohl bei 22 zu suchen. — 44. Die Panke 1431 (Hoogeweg a. a. D. I, S. 423: „Dat wer uppe der Beke vor der Panke to Bonin“). Wohl nördlich des Dorfes am Mühlenbach gelegen. Nicht ausgeschlossen wäre aber auch, daß das Wehr und damit die Panke an der auf der Karte von Jewelin von 1809 südöstlich des Ortes verzeichneten Mollenbeete (Mühlenbach) zu suchen ist. Panke ist wend. Ursprungs von lanka, poln. lonka „die Wiese“ (F. Miklosich, Die Bildung der slav. Personen- und Ortsnamen 1927, S. 275). — 45. „Die Wief“ bei dem Dorfe Bonin 1428 (Hoogeweg, a. a. D. I, S. 423). Nach P. v. Nießen, die Wiesen in Pommern und das Problem der Wiesen überhaupt (Monatsbl. d. Ges. f. Pomm. Gesch. u. Altertumskunde 1922, 5 ff) ist die Bezeichnung Wief von den Dänen nach Pommern gebracht worden. Das Wort bedeutet zunächst „Bucht“ und dann die (dänische) Siedlung an einer Bucht. Es bürgerte sich seit dem 12. Jahrh., also seit der Dänenherrschaft auf Rügen und in den angrenzenden Gebieten ein und findet sich hauptsächlich an der Küste, aber hier und da auch im Binnenlande in der Nähe der Küste, und zwar meistens bei schiffbaren Gewässern. Später scheint es dann wohl die Bezeichnung für eine kleine Siedlung ohne Landbesitz und Aderbau neben einer bereits vorhandenen Ort-

berlehung des „Höhlengeheimnisses“, wenn — wie dies in Kinderbeilagen „fortschrittlicher“ Zeitungen und Zeitschriften als ständige Einrichtung vorkommt — die Kinder sich „vertrauensvoll“ in Zuschriften an den „Briefkastenonkel“ mit Beschwerden über ihre Eltern und Geschwister wenden und von ihm öffentlich, aber anonym, Beratung entgegennehmen. Mag, wie bei ähnlichen „Sparten“ in Hausfrauenzeitschriften, die Beratung an pädagogischer Betulichkeit jede Zantenweisheit in den Schatten stellen, so ist sie doch in ihrer psychologischen Auswirkung nicht weit von jener Onkelhaftigkeit entfernt, die mit gependeten Süßigkeiten in Parkwinkeln beginnt.

Diese Ehrfurchtslosigkeit gegenüber der Mutterseite des Lebens — die ihren Gipfel in einer „Reichsorganisation für Mutterrecht“ finden könnte, führt zu unablässigen Einbrüchen in den „Höhlencharakter“ des Familienheimes. Die geistigen Mächte der Volksaufklärung, der Pädagogik, der politischen Propaganda, die technischen Mittel der Öffentlichkeit, Presse und Rundfunk, vielleicht in nicht allzu ferner Zeit die Uebertragung des Films ins Haus, die „totale Schule“, die dem Kinde alles bieten will, vom Museumsbesuch und Laienspiel bis zur Wan-

derfahrt und Erholungsreise, die politische Partei, die dieselbe Totalität in Anspruch nimmt — all diese Kraftfelder überschneiden sich in der Familie.

Dazu tritt die Isolierung, in die die Familie als Lebensmacht geraten ist. War sie ehemals als große Sippe Trägerin der meisten Gemeinschaftsfunktionen, so stehen jetzt, nach der Auflösung der verwandtschaftlichen Zusammenhänge, die Kleinfamilien als zusammenhanglose Gemeinschaftsindividuen nebeneinander, wenigstens in der Stadt, wo Nachbarschaft und Dorfgemeinde die Familie nicht mehr umfassen und stützen. Die städtische junge Generation lernt beim Heranwachsen überall die mächtigen Wirkungen des organisierten Lebens kennen, das sich die Familie unterwirft. Sie hat selbst keinen Anteil an der Isolierung, in der sich die Familie befindet, sondern findet Anschluß an echte Gemeinschaftsbildungen im Bunde oder vermag in organisierten Kollektiven, in propagandistisch zusammengewetzten Gruppen als bald aus Eigenem Gemeinschaft zu schaffen. Ueberdies war die Familie durch ein Menschenalter auch geistig isoliert, auch die öffentliche Diskussion der bürgerlichen Gesellschaft wandte sich gegen sie, erörterte die Problematik der Ehe, den Gegensatz zwischen den Generationen mit deutlicher Spitze gegen

die „Spießigkeit“ der Familie, die auch in ihrem Verfehlern meist Vertreter fand, die die Jugend grausam machten. Ja, die Eltern, die als Individuen selbst an dieser Diskussion teilnahmen, fraternisierten mit den destruktiven Elementen, trugen sie in ihrer Lektüre, in ihrem Parteiglauben in das eigene Heim. Die geforderte und geförderte „Selbständigkeit“ der jungen Generation, d. h. die Nötigung für die schuldlose Jugend, sich in dem öffentlichen Dasein irgendwie zu behaupten, ließ sie den vollen Kontrast zwischen der an ihrem eigenen Rechte zweifelnden Familie und der Selbstherrlichkeit der öffentlichen Mächte empfinden. Dazu kam, wenn nicht die Wandlung der Geschlechtesitten, so doch eine Wandlung ihrer Bewertung, die „Braut“, der „Freund“ in den verschiedensten Stufen der Duldung und Anerkennung durch das Elternhaus. Es ist aber kein Zweifel, daß schon für den Jüngling, noch mehr aber für das junge Mädchen damit eine Nötigung verknüpft ist, die Autorität der Familie zu entwerthen, um dem Konfliktsalle gewachsen zu sein. Wenn dann vollends Arbeitslosigkeit zu verbitterndem Beieinanderhocken oder streunender Verwahrlosung führt, scheint der Untergang der Familie unausweichlich.

die verwirrende Fülle der Buchproduktion des Jahres sichtet. —

Zum siebenten Male ist soeben der „Edart-Natgeber“ im Anschluß an die evangelische Literaturzeitschrift „Edart“ und in Verbindung mit der Fichte-Gesellschaft erschienen. Ein Kreis bewährter Fachleute hat in siebzehn Abschnitten, die stets eine einleitende Ueberschau und dann ausführlich unterrichtende Buchbesprechungen bieten, das Schrifttum der Zeit einer Durchsicht unterzogen. Es seien nur genannt die Abschnitte: Weltanschauung, Erziehung, Frau und Familie, Politik und Wirtschaft, Volksbildung, Kunst, Die Erzählung, Das Gedicht u. a. m. — Ist schon die Begegnung zwischen Kirche und Dichtung, wie sie sich ständig in der Zeitschrift „Edart“ vollzieht, zu einem wesentlichen und kaum noch entbehrlichen Stück der kulturellen Bewegung der Gegenwart geworden, so ist auch der „Edart-Natgeber“ mit seiner kritischen Jahreschau ein wichtiges Hilfsmittel für jeden, der in geistig beweglicher Weise an den Geschicken unseres Volkes Anteil nimmt. Ebenso wird er als praktischer Berater beim Bücherkauf vielen willkommen sein.

Meister gotischer Plastik (Band I der Volksbücher deutscher Kunst. Herausgegeben von Alfred Stange, München). 48 Bildtafeln mit 18 Seiten Einführung von Dr. C. Theodor Müller, München. J. F. Lehmanns Verlag, München. 1932. 3,80 Mark.

Michael Pacher, Bernt Notke, Tilman Riemenschneider, Adam Kraft, Veit Stoss, Hans Leinberger, Anton Pilgram — welch eine Fülle bildnerischer Kraft verkörpern diese größten Namen deutscher plastischer Kunst des ausgehenden Mittelalters. Es ist dankbar zu begrüßen, daß in diesem prächtigen Band die Hauptwerke jener großen Epoche deutscher Plastik in herrlichen Wiedergaben gesammelt sind. Der einleitende Text zeigt, daß der Verfasser als Mitarbeiter des Münchner Nationalmuseums seinen Gegenstand ausgezeichnet beherrscht. Die Zusammenhänge von Stil und Zeitgeist, von Stil und Volkstum werden ebenso erörtert wie die künstlerischen Wirkungen und die Behandlung des Werkstoffes. Deutlich wird klar, wie durch die veränderte Stellung der Kirche, die nicht mehr das gesamte Leben beherrscht, auch die Kunst andere Wege wandelt. Der Uebergang zur Kleinkunst in der Renaissance bedeutet, daß der Boden des Volkstümlichen verlassen wurde, in dem die Bildkraft der Meister der gotischen Plastik wurzelte. Neben den genannten größten Meistern enthält das Buch noch die Werke von weniger bekannten, zum Teil namenlosen Künstlern, so daß das Werk auch vieles bringt, was nicht durch die großen Museen schon allgemein bekannt ist. Möge das trefflich ausgestattete Werk in vielen deutschen Häusern die Herrlichkeit deutscher Kunst künden.

Pommersche Heimatpflege. 3. Jahrgang, Heft 5, Dezember 1932.

Die ständigen Leser des kulturellen Nachrichtenblattes „Pommersche Heimatpflege“ (Herausgeber: der Landeshauptmann der Provinz Pommern; Schriftleitung: Dr. Murawski, Stettin) werden soeben durch ein besonders reichhaltiges Heft überrascht und erfreut. Das nach Inhalt und Ausstattung erweiterte Heft 5 bietet wie immer eine Fülle wertvoller Beiträge. Schon der gehaltvolle Spigenbeitrag „Kirche und Kultur“ des derzeitigen Rektors der Universität Greifswald, Prof. D. Deißner — der als Vortrag auf dem ersten Evangelischen Kirchentag in Pommern zu Stettin gehalten wurde — regt zu stetem und vertieftem Nachdenken an. Voller Ueberraschungen ist die umfangreiche und grundfächliche Arbeit „Volkstrachtenforschung in Pommern“ von Dr. Borchers, Stettin, der auch das gesamte Bildmaterial dieses Heftes ausschließlich gewidmet ist und die vieles, bisher überhaupt noch nicht veröffentlichtes Material aus der ganzen Provinz bringt. In Anknüpfung an die 275jährige Zugehörigkeit von Lauenburg und Bütow zu Pommern-Brandenburg-Preußen berichtet Prof. D. Dr. Wehrmann, Stargard i. P., „Aus der Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow“, die bekanntlich gerade jetzt wieder Ziel einer völlig unberechtigten polnischen Ausdehnungspolitik sind. Schließlich bringt das Heft noch drei Beiträge, die für die freie Volksbildungspflege in unserer Provinz von größtem Wert sind. Bibliothekar Dr. Bethle, Stettin, setzt sich an

Hand von Weinholds „Bernsteinhege“ mit der recht zweifelhaften Praxis bei der Herstellung von „Vollausgaben“ bedeutender Dichtwerke auseinander. „Zur dörflichen Kulturpflege“, besonders zu ihrer Hebung in der Arbeit der einzelnen dörflichen Vereine, bringt Lehrer Schmeling, Stettin, beachtenswerte Verbesserungsvorschläge auf Grund vielfacher praktischer Erfahrungen. In dem dritten und umfangreichsten dieser Beiträge zeigt dann der Geschäftsführer der Volkshochschule Stettin, Veeslow, „Weg und Aufgabe der Volkshochschule unter besonderer Berücksichtigung Pommerns“ auf und gibt damit den ersten systematischen Ueberblick über das pommersche Volkshochschulwesen. Der wieder vorzüglich gelungene Bildteil wurde um das Doppelte erweitert und aus-

schließlich mit 3. L. bisher überhaupt nicht veröffentlichten Bildern pommerscher Volkstrachten ausgestattet. Mancherlei wichtige Mitteilungen, eine größere Anzahl Berichte von Tagungen und Ausstellungen, sowie Buchbesprechungen wichtiger und preiswerter Neuerscheinungen runden den Inhalt des Heftes ab. Dennoch wurde auch diesmal trotz des umfangreichen Inhalts und trotz reichlicher Ausstattung der Einzelpreis von nur 0,50 RM. für das Heft beibehalten. Noch jetzt können übrigens neuzutretenden Jahrgangsbezieher (2,50 RM. für sechs Hefte einschl. Jahrgangs-Inhaltsverzeichnis) die bisher bereits erschienenen Hefte nachgeliefert werden. Das letzte Heft des laufenden Jahrgangs erscheint Anfang Februar 1933.

Unsere Heimat 1932

Inhaltsverzeichnis des 11. Jahrganges.

1. Zur Geschichte von Stadt und Kreis Röslin.

C. Goehr, Die Büdnerstellen in dem Dorfe Jamund 1. S., 150 Jahre Rösliner Seifenfabrik 1. Hans Schiffer, Das laufende Tief am Jamunder See im Wandel der Jahrhunderte und Rösllins ehemalige Schifffahrt 1/4. G. Rittler, Theophilus Andreas Boldmann, ein alter Organist der Rösliner Marienkirche 2. M. L. Barz, Erinnerungen an alte Backstuben Rösllins 5. D. Eggert, Die kirchlichen Verhältnisse in Röslin im Jahre 1591 5/8. F. C. Schulz, Vor- und frühgeschichtliche Bestimmung des Kreises Röslin 6. G. Rittler, Von der Orgel der Marienkirche in Röslin 7. P. Magdalin, Ein Friedhof auf der Konigswagen Feldmark aus Jesu Tagen 9. M. Wehrmann, Rösliner auf dem Pädagogium zu Stettin von 1576 bis 1666 10. C. Roloff, So sah es vor 200 Jahren bei uns aus 10. G. Rittler, Kaspar Förster, ein abenteuerlicher Kantor der St. Marienkirche in Röslin 11/12. D. Eggert, Heinrich Beihle 12. H. Schiffer, Der ehemalige „Kurgarten“ in Röslin 12/13. F. C. Schulz, Vorgeschichtliche Burgwälle im Kreise Röslin 15. C. W. Böhme, Ein Nachruf für Fritz Zidemann 15. Kurzrock, Die Jahre 1735 und 1736 in der Geschichte Rösllins 17. F. C. Schulz, Die Königin Luise im Kreise Röslin 17. Rosed, Zur Geschichte des Schloßplatzes in Röslin 18/22. Kurt Poppe, Gustav Adolfs Feldprediger ein Rösliner 19. M. Wehrmann, Von den ältesten Rösliner Zeitungen 20. H. Schiffer, Ein Geschenk einer ehemaligen Rösliner Mälerin für das Heimatmuseum (Agnes Olberg) 20. Sft, Jubilar des Vogelschützes (C. Lenski) 20. M. Giese, Bischof Herzog Franz zu Röslin 21. Kurzrock, Eine Dichterkiebe und ihre Beziehungen zu Röslin (Fr. v. Matthijson) 21. F. C. Schulz, Flurnamen im Kreise Röslin; Altbanzin, Altbels, Amalienhof, Augustin, Barzin, Bast, Bauerhusen, Bizler, Bonin 16/22. Kurzrock, Glockengießer Hinterpommerns 22.

2. Zur pommerschen Geschichte und Kultur.

Zur Geschichte der Verwaltung Ostpommerns 3. C. W. Böhme, Paul Zuettemann, ein pommerscher Musiker 3. A. Wrase, Ein großer Honiglucher 4. Hans Sund, Ein Freund Frih Reuters reist 1840 durch Hinterpommern 4. Kurt Poppe, Die fürstliche Festungsgefangene von Kolberg 5. C. W. Böhme, Musik und Musikleben in Pommerns Vergangenheit 6. E. Öbrigt, Der dreimalige Versuch, das Bistum Kammin wieder herzustellen 7. A. Wrase, Alte Gebräuche und Zaubersprüche aus der Bienenzucht Pommerns 8. M. G., Aus Janows geschichtlicher Vergangenheit 9. F. W. Papenfuß, Zwei pommersche Herzöge auf dem Reichstag zu Worms 9. C. W. Böhme, Verein zur Pflege pommerscher Musik 9. A. Wrase, Geschichtliches und Volkskundliches aus der Bienenzucht Pommerns 10/11. G. Hecht, Beiträge zur pommerschen Musikgeschichte 11/12. Adam, Die Geschichte eines pommerschen Soldatenpferdes 13. Saase, Jubiläum eines dörflichen Lehrerseminars im Rügenwalder Amt 13. Richard Berndt, Auf den Spuren Dietrichs von Quisow in Pommern 14/15. G. Horn, Der Wall in Dargen 14. Hf. Höpfner,

Ein pommerscher Dichter auf der Lebenshöhe 14. G. Müller, Die Verwaltungsreform vor 115 Jahren 16 u. 18. C. W. Böhme, Ein vergessenes Pommernlied von 1832 16. D. Kollhoff, 550 Jahre Stadt Balzenburg 16. H. Baug-Spitta, Neues Material zur Jomsburgfrage 17. D. Eggert, Friedrich der Große und die Pommern 17. C. Lemke, Gerhart Hauptmann und Pommern 18. C. Brendemühl, Aus der Geschichte des pommerschen Postwesens 21.

3. Volkskunde, Volkslage und Volkslied.

A. Lucht, Ein Blick in die Seele des pommerschen Volkskinds 1/6. C. Wegel, Die Mittel in Brauch und Sage 1. Dr. Holsten, Krieg und Flurnamen in Pommern 3. Familiennamen aus dem Handwerk 4. A. Lucht, Redensarten beim Kartenspiel 6. A. Haas, Die Sageninsel Rügen 7. A. Andree, Junker Hans von Platen 7/8. C. Dahle, Von Lauf- und Patenbriefen 9. A. Lucht, Ortsniedereien aus dem Kreise Regenwalde 10 u. 15. Gruhle, Plattb. Scherze und Schwänke aus dem Kreise Röslin 10. A. Lucht, Vom pommerschen Bauern 11. A. Lucht, Schwänke vom billigen Leben 12. C. Kuball, Erntekronenverse aus Brogen 12. A. Lucht, Allerlei Schwänke von jungen Mädchen, Frauen und Witwen 13. H. Burow, Hegenprozesse in Bargin 13. C. Wegel, Von Himmelsbriefen 14. Th. Grabs, Dorfmusikanten 16. G. Horn, Sagen aus Dargen und Umgebung 18.

4. Naturschutz, Tiere und Pflanzen der Heimat.

C. Lenski, Der Lütowsee in seiner Bedeutung für Heimatkunde und Naturwissenschaft 4. Kurt Poppe, Schutz der pommerschen Pflanzen- und Tierwelt 9. C. Lenski, Von unserer Wachtel 12 u. 18. C. Lenski, Der Vogelzug im Sommer 1932 an der ostpommerschen Küste 14. C. Lenski, Unser Weihnachtsbaum im Dienste der Tierwelt 21. Ders., Der Kranich 21. Ders., Praktische Vogelhege im Strandwald 22. Ders., Vom diesjährigen Frühjahrsvogelzug an der pommerschen Küste 10.

5. Verschiedenes.

Weber, Gustav Cossinna 2. Treichel, Weißt du, woher du stammst? 2. A. Schwarz, Deutschland 4. Friedrich der Große und der Gehaltsabbau 7. Hans Siuts, Ein pommerscher Heimatforscher (Dr. Holsten) 8. C. Vollmann, Das tausendjährige Schicksal Danzigs 8. F. W. Schmidt, Dr. Holsten als Lehrer 9. A. Lucht, Der Sedensrosenbusch 11. C. Severus, Deutsches Gebet 13. Vom pommerschen Volksliedarchiv 14/15. A. Lucht, Das Heidekraut 14. A. Poppe, Der Seebär 14. Müller, Heimat und Vaterland 15. C. Severus, Bauern sind wir 16. Dr. Holsten, Goethe und die Königin Luise 17. A. Schuchardt, Die germanische Burg — ein Spiegel der indogermanischen Wanderung 17. A. Lucht, Der Kirchensteig 19. C. Murawski, Riffs der Heimatpflege? 19. Sardemann, Der 3. Geburtstag des Rösliner Heimatmuseums 20. M. L. Barz, Pommern-Heimatlied 20. A. Lucht, Das Gänseblümchen 20.